

„Gute Texte brauchen wenig Musik“

PROTRÄT: Der österreichische Komponist und Autor Hans Platzgumer sorgt beim Mannheimer Schauspiel für die Bühnenmusik

VON STEFAN OTTO

Am Premierenabend kann man ihn auch auf der Bühne erleben. Zusammen mit den Schauspielern und denjenigen, die für Regie, Bühnenbild und Kostüme verantwortlich sind, holt sich auch Hans Platzgumer am Ende den meist begeistertsten Applaus ab. Am Mannheimer Nationaltheater hat der Österreicher schon oft auf der Bühne gestanden, er ist im Schauspiel für die Musik zuständig.

Für Hans Platzgumer, geboren 1969 in Innsbruck und zu Hause am Bodensee, war Mannheim lange Zeit lediglich eine Durchgangsstation. Nur ein Bahnhof, an dem er allenfalls umstieg, aber keine Stadt, in der er sich aufhielt. Bis der Autor und Musiker begann, mit Burkhard C. Kosminski zu arbeiten, dem Mannheimer Schauspielregisseur. Vor sieben Jahren schrieb Platzgumer zum ersten Mal die Musik für eine Inszenierung Kosminskis am Nationaltheater: für das Drama „Schwarze Minne“. Bei Roland Schimmelpfennig „Das schwarze Wasser“, der ersten Mannheimer Uraufführung im neuen Jahr, kooperieren der Regisseur und der Komponist bereits zum 27. Mal.

„Das schwarze Wasser“ erzählt von Personen, die sich in der Jugend und noch einmal 20 Jahre später begegnen. Entsprechend gestaltet Hans Platzgumer verschiedene musikalische Ebenen: geradezu explodierende Musik für die Jugendlichen, arabisch und türkisch anmutende Perkussion für die Personen mit Migrationshintergrund und melancholische Klänge für die Begegnung der älter gewordenen Figuren zwei Jahrzehnte später. Dazu coacht Platzgumer die Darsteller, wenn sie auf der Bühne zu Musikinstrumenten greifen und es so aussehen soll, als wären sie geübte Musiker.

In den Jahren ihrer Zusammenarbeit sind sich ein blindes Einverständnis zwischen Regisseur und Komponist erwachsen, meint Hans Platzgumer. Es bestünden oftmals übereinstimmende Vorstellungen vom angestrebten Ziel sowie eine gemeinsame Basis, auf der man sich unkompliziert zu verständigen wisse.



Arbeitet seit sieben Jahren mit dem Mannheimer Schauspielregisseur Burkhard C. Kosminski zusammen: Hans Platzgumer.

FOTO: CHRISTIAN KLEINER

„Das erleichtert die Sache sehr“, so der Österreicher. Mit den Jahren habe er natürlich auch viel mehr Erfahrung mit Bühnenmusik gesammelt, sagt er. „Ich weiß jetzt eher, was als Theatermusik taugt und was nicht, welche Musik Dramatik und Theatralik besitzt und welche nicht.“

Dabei weiß er oft bis zur Uraufführung beziehungsweise Voraufführung oder Generalprobe nicht, wie viel von seiner Musik am Ende übrig bleibt, wie viel in den Proben gestrichen wurde und wie viel schließlich das Publikum zu hören bekommt. Auch für die Musik trägt im Theater letztendlich der Regisseur die Verantwortung, Platzgumer nimmt sich entsprechend zurück: „Ich will dazu beitragen, dass die Aufführung zustande

kommt, die der Regisseur sich vorstellt.“

Die Inszenierung von Schauspielen sei eine komplexe Angelegenheit, erläutert er, die Musik dabei nur ein kleines, vergleichsweise unbedeutendes Zahnrad im ganzen Getriebe. Wichtiger seien doch die Regie, der Text, das Spiel der Akteure, sodann das Bühnenbild, die Beleuchtung, die Kostüme, erst dann sei überhaupt an die Begleitmusik zu denken. „Im Schauspiel ist die Musik nur ein Effekt, der funktionieren muss“, urteilt der 45-Jährige. „Es geht dabei mehr um die Idee als ums Detail.“

Im Endeffekt handle es sich bei Theatermusik um Gebrauchsmusik, die vom Publikum oftmals nicht einmal bewusst wahrgenommen werde

und auch in den Kritiken kaum je Erwähnung finde. Die Musik, die Hans Platzgumer komponiert und produziert, und die schließlich über Lautsprecher eingespielt werden, sind meist nur kurz, allerhöchstens mal zwei Minuten lang. Sie haben keinen Vorlauf, sie bauen sich nicht auf, sie sorgen eben nur für den Effekt.

Etwas mehr Zeit erhält seine Musik, wenn sie eine Atmosphäre zu kreieren hat, wenn sie einstimmen soll auf das, was gleich auf der Bühne geschieht. Noch länger ist nur die jeweilige Einlassmusik zu hören, die im Hintergrund läuft, wenn die Zuschauer zu ihren Plätzen gehen. Auch die Einlassmusik komponiert und produziert Platzgumer immer eigens für die jeweilige Inszenierung, zu der sie

hinführen und auf die sie einstimmen soll.

Heute, da es einfach geworden ist, die Bühne und das Publikum zu beschallen, ist konservierte Musik im Theater viel gebräuchlicher als noch vor Jahren. Allzu häufig, meint Platzgumer, werde sie nur benutzt, um Längen zu überspielen und Leerstellen zu kaschieren. „Dann fetzt das so dahin, aber übrig bleibt nichts.“ Richtig gute Texte brauchen wenig Musik, erklärt der erfolgreiche Autor, von dem zuletzt der Roman „Korridorwelt“ zu lesen war, und der erfahrene Musiker, der in Rockbands wie H. P. Zinker und Die Goldenen Zitronen Gitarre spielte und dessen neuestes Werk „Miniaturen“ im April beim Donaufestival uraufgeführt wird.

KULTURNOTIZEN

Neue Pfalzbau- Reihe „Wort und Wein“

Die neue Veranstaltungsreihe „Wort und Wein“ startet am Samstag, 17. Januar, 19.30 Uhr, im Theater im Pfalzbau in Ludwigshafen. Der neue Intendant Tilman Gersch lädt sich interessante Persönlichkeiten ins Gläserne Foyer ein. Für gute Pfälzer Tropfen sorgt ein Gewinner der Region. Schüler der Musikschule Ludwigshafen geben eine Kostprobe ihrer Talente. Bei der Auftaktveranstaltung zu Gast ist die Schauspielerin Sybille Weiser, die am Deutschen Theater Göttingen und am Staatstheater Wiesbaden engagiert ist. Als Lieselotte von der Pfalz wird sie mit Tilman Gersch über ihre Zeit am französischen Königshof plaudern. Elisabeth Charlotte, Prinzessin von der Pfalz, war die Tochter Karl Ludwigs I., des Pfalzgrafen zu Rhein, wuchs im Heidelberger Schloss auf und heiratete später den Herzog von Orléans, den Bruder des Sonnenkönigs. Zu Gast sind an diesem Abend auch Oliver und Lisa Gabel vom traditionsreichen Weingut Gabel, das den Gästen eine Auswahl von Weinen zum Kosten anbietet. (rhp)

K&K Philharmoniker im Rosengarten in Mannheim

Einen walzsereligen Abend bieten die K&K Philharmoniker und das Österreichische K&K Ballett am Donnerstag, 15. Januar, 20 Uhr, im Mannheimer Rosengarten. Seit 1996 zog Matthias Georg Kendlingers Kult-Klassiker mehr als 950.000 Liebhaber in 16 europäischen Ländern in seinen Bann. Mit liebeswertem Charme verknüpft die „Wiener Johann Strauß Konzert-Gala“ das Lebensgefühl der Kaiserzeit. Zu hören sind Stücke aus dem schier unerschöpflichen Oeuvre der Strauß-Dynastie, darunter die Walzer „Künstlerleben“, „Singedichte“ und „Rosen aus dem Süden“, die Polkas „Herzenslust“ und „Leichtes Blut“, die „Künstler-Quadrille“, der „Ägyptische Marsch“ und die Ouvertüre zur Operette „Der Zigeunerbaron“ – dazu die obligatorischen Zugaben – „An der schönen blauen Donau“ und „Radezky-Marsch“. Die Mannheimer Strauß-Gala wird Martin Kerschbaum aus Wien dirigieren, der seit vielen Jahren erfolgreich mit den K&K Philharmonikern auftritt. (rhp) unter Telefon: 0212/29199397. Karten

Mann der vielen Musikstile

Jazztrompeter und Komponist Johannes Stange stellt in der Alten Feuerwache in Mannheim seine Ensembles und Projekte vor

VON RAINER KÖHL

Mit einem Doppelkonzert in der Reihe „Mannheim Jazz Live“ in der Alten Feuerwache stellte sich der Trompeter, Komponist und Arrangeur Johannes Stange vor. Unterstützt wurde er dabei von seiner Band Gozo und dem Mannheim Jazz Orchestra. Ein musikalisch beglückender Abend war garantiert.

Johannes Stange hat an der Abteilung Jazz/Populärmusik der Mannheimer Musikhochschule studiert, war Gründungsmitglied der Mannheimer Oriental-Jazz-Band Lebiderya und macht mit einem Doppelprojekt demnächst seinen Studienabschluss. Dabei hatte er Gelegenheit, aufwendige Besetzungen zusammenzustellen, die in dieser Form sonst nirgends zu erleben sind.

2012 hat Stange die Band Gozo gegründet, mit der er seine musikalischen Vorlieben aus Tango, Latin, Jazz und symphonischer Blasmusik auslebt. Die argentinische Sängerin Mercedes Dragovits gehört zu dieser Band, doch musste sie diesmal krankheitsbedingt ausfallen. Aber auch instrumental war wunderbar gesungene Musik zu hören, darunter Klassiker wie die „Milonga celeste“. Wie am Schnürchen ließen die Saxophone ihre Tonlinien laufen, und der ganze Bläseratz mit Trompeten und Posaunen entfachte dazwischen hymnische Kraft. Auch eine eigene Komposition von Johannes Stange war im Gozo-Repertoire: „Tanz, Schwesterli, tanz“, ein sehnsuchtsvoll und sentimental schwingender Walzer, der große Gefühle verströmt. Am Flügelhorn setzte Bandchef Johannes Stange zusätzliche solistische

Glanzlichter, und die farbenreichen Arrangements ließen hier ebenso aufhorchen wie im zweiten Teil des Abends, als er das Mannheim Jazz Orchestra leitete. Überwiegend eigene Kompositionen hatte Stange mit dieser Big Band erarbeitet, die er aus Studierenden der Jazzabteilung und weiteren Musikern rekrutierte. Dabei beeindruckte die Raffinesse der exquisit eingesetzten Orchesterfarben und Register nicht minder als die Schönheit und Vielseitigkeit der Kompositionen.

Seine Vorlieben für verschiedene Stile konnte der Mann mit Hut und Frack am Dirigierpult dabei bestechend umsetzen. Bald elegisch schwebend, dann wieder rockig treibend: an Diversität war hier einiges geboten. Atmosphärisch dicht gestaltet war diese Musik, und die Übergänge zwischen den Abschnitten und un-



Sorge auch als Solist für Glanzlichter: Trompeter Johannes Stange in der Alten Feuerwache in Mannheim.

FOTO: CHRISTIAN GAER

terschiedlichen Tempi waren vom Feinsten. Balladen verfeinerte Stange dabei schon mal mit einem erlesenen Solo oder gestopften Trompete und mit Tönen von leiser Tristesse.

Mit „Creole Dreams“ stellte Stange ein weiteres seiner Projekte vor: das Little Vintage Orchestra, das auf stilvoll musizierten Oldtimejazz spezialisiert ist. Zusammen mit dem Klarinetisten Gary Fuhmann spielte der Trompeter hier liebevoll arrangierte New-Orleans-Jazz-Stücke. Ein Trauermarsch von Stange, ganz im Stil des alten New Orleans geschrieben, benedete den Abend. Gefühlvoll gleitende Töne des Gitaristen Jörg Teichert und nicht minder expressive Klänge von Stanges Trompete und der Big Band schwenkten ein in einen hymnischen Marsch, der bei allem Trauergestus nie die prall vibrierende Lebenslust verlor.

Ein Autor mit Blick für den Alltag

Tobias Steinfeld wird ab April neuer Mannheimer „Feuergriffel“-Stipendiat – Ein Roman über eine Sonderschulklasse soll hier vollendet werden

VON JAN MILLENET

Tobias Steinfeld ist der neue Mannheimer Stadtschreiber, der „Feuergriffel“, wie das Amt auch genannt wird. Von Mitte April an wird er drei Monate lang in Mannheim leben und arbeiten. Dabei wird er nicht nur einen Roman für Jugendliche zu Ende schreiben, sondern auch an Veranstaltungen für junge Menschen teilnehmen. Der „Feuergriffel“ ist das einzige Stadtschreiberstipendium für Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland.



Beste Aussichten: „Feuergriffel“ Tobias Steinfeld in seinem künftigen Domizil im Turm der Mannheimer Alten Feuerwache.

FOTO: KUZZ

Das Turmzimmer in der Alten Feuerwache, das Steinfeld zur Verfügung gestellt bekommt, ist frisch renoviert. Von dort aus hat der Autor einen faszinierenden Blick auf die Stadt. Vielleicht sogar auf seine alte Wohnung im Stadtteil Neckarstadt, denn Steinfeld lebte schon einmal in Mannheim, studierte hier von 2006 bis 2009 Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie Germanistik. Sein Masterstudium „Literatur und Medienpraxis“ absolvierte er dann an der Universität Duisburg-Essen.

Nun macht ein Studium nicht gleich einen Schreiber aus. Vor allem keinen, der bei der hochkarätig besetzten „Feuergriffel“-Jury so gut ankommt, dass er das begehrte, mit insgesamt 9000 Euro dotierte Stadtschreiberstipendium erhält. Insgesamt 40 Autoren hatten sich diesmal beworben. „Der Stadtschreiber muss in der Lage sein, in die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen einzutauchen“, sagte Mannheims Bildungsbürgermeisterin Ulrike Freundlieb, als Tobias Steinfeld gestern vorgestellt wurde.

Geleert hat Tobias Steinfeld das Schreiben unter anderem während seines Studiums als freiberuflicher Journalist. Er besuchte Schreibwerkstätten mit Judith Kuckart und John von Düffel. Danach schrieb der Wahl-Düsseldorfer Filmdrehbucher und Hörspiele, verfasste Essays und Erzählungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Lebenserfahrung sammelte der 1983 in Osnabrück geborene Autor als Behindertenassistent und als Inklusionshelfer an Schulen für geistige Entwicklung. Und seit 2013 verbindet der junge Mann mit

Schnauzbart seine Autorentätigkeit mit sozialer Arbeit, leitet seither auch Hörspielprojekte für Kinder und Jugendliche.

„Ich glaube, dass mein Text gut hierher passt“, so Steinfeld. Den Roman „Im Himmel gibt es Sucku, so viel du willst“, an dem er zurzeit arbeitet, reichte er zur Bewerbung als Stadtschreiber ein und überzeuete damit die Jury. Darin tritt ein Achtklässler sein Praktikum in einer Sonderschulklasse an und wird vererbt für einen neuen Schüler gehalten. Ob er das Buch bis Mitte Juli vollendet hat, weiß er allerdings nicht. „Ich lasse mir Zeit dafür“, erklärte er.

Immerhin hat er in Mannheim auch noch jede Menge andere Dinge zu tun. Unter dem Motto „Feuerprobe“ soll eine Schulklassen die Möglichkeit bekommen, den Autor in den drei Monaten intensiv zu begleiten. Regelmäßige Treffen mit jungen Menschen stehen auf dem Programm. Außerdem plant Steinfeld ein Hörspiel mit Schülern, die mit einem Aufnahmegerät losziehen und den „Klang“ der Stadt aufnehmen. Die akustischen Zeugnisse ergeben dann zusammen-

geschritten ein Porträt. Lesungen und ein „Social Writing“-Projekt, gemeint ist ein „Feuergriffel“-Blog, werden der Autor und Jugendliche gemeinsam an einer Fortsetzungsgeschichte schreiben, werden Tobias Steinfeld ebenfalls beschäftigen.

Aber Ruhe wäre ja auch nicht der Sinn der Sache. Selbst wenn der Autor dieses vielleicht manchmal nutz, um ganz genau hinzuschauen. „Ich habe das Gefühl, Dinge, die ich im Alltag beobachte, mitteilen zu müssen“, so Steinfeld zu seiner Motivation, schriftstellerisch arbeiten zu wollen. In Mannheim will er vor allem junge Menschen für Literatur begeistern.

Steinfeld verbindet auch eigene Hoffnungen mit dem „Feuergriffel“. „Ich habe bis jetzt noch keinen Roman veröffentlicht. Vielleicht wird ja der ein oder andere Verlag auf mich aufmerksam“, erklärte er. Und diese Hoffnung ist gar nicht mal so unbegründet. Bestes Beispiel ist Saša Stanić, der vergangene Jahr erst den Preis der Leipziger Buchmesse gewonnen hat. Er ist der Vorgänger Steinfelds und mischt nun bei den großen Schriftstellern mit.